



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

Fernsprecher 2 09 51/52

Hannover, Georgstraße 33

III/90

Hannover, 30. Juli 1948

Frankreich - Land der Freiheit

=====

R.B. Frankreich hat ernste Bedenken gegen die Beschlüsse der deutschen Ministerpräsidenten, Frankreich glaubt, Deutschland werde den föderativen Aufbau nur der Form nach aufrechterhalten, Frankreich befürchtet ein "Friedenskompromiss" mit den Deutschen, Frankreich ist besorgt, in der Ruhrkontrolle überstimmt zu werden. Frankreich ist angefüllt mit Misstrauen, es verwirklicht in seiner Zone weniger als die Amerikaner und Engländer die Ideale der westlichen Demokratien und es ist, infolge seiner bewegter innerpolitischen Entwicklung, zu einem labilen Partner seiner Verbündeten geworden. Sicher ist aber, dass das deutsch-französische Verhältnis für das Gelingen aller Pläne entscheidend wichtig sein wird, die sich auf eine Sammlung Westeuropas beziehen.

Frankreichs Besorgnis um seine Sicherheit ist nicht unberechtigt, Deutschland ist reicher an Menschen als Frankreich, und die Deutschen bewohnen Teile eines bedeutenden Industriegebietes, das zweimal in einem Vierteljahrhundert wichtige Voraussetzungen eines Angriffs schuf. Auch der Einwand Frankreichs, nicht der jetzige, sondern der spätere Zustand Deutschlands müsse in der französischen Politik bedacht werden, ist zu begreifen, wenn man bedenkt, dass Deutschland 1918 völlig am Boden lag und zwei Jahrzehnte später die ganze Welt herausfordern konnte.

Es ist andererseits aber auch bezeichnend für die Beziehungen der beiden Völker zueinander, wenn in der Spanne eines halben Jahrhunderts nur ein einziger Vertrag von grösserem Gewicht zustandekam, und wenn dieses Abkommen der Sicherheit Frankreichs diene. In den Monaten nach der Unterzeichnung des Locarno-Vertrages entstand zum ersten Male seit Jahrhunderten eine Atmosphäre wirklich guten Einvernehmens zwischen den verantwortlichen Staatsmännern beider Nationen. Bald jedoch hatten Nationalisten und extreme Wirrköpfe diesseits und leider auch jenseits des Rheines genügend Konfliktsstoffe angehäuft, um eine günstige Entwicklung stören zu können.

Freilich haben auch deutsche demokratische Politiker nicht immer den richtigen Ton im Umgang mit Frankreich gefunden, oft waren auch sie schlechte Interpreten der wahren Empfindungen des deutschen Volkes gegenüber der benachbarten Nation. Dennoch ist es nicht zu bestreiten,

dass die Linksparteien in Deutschland eine aufrichtigeren Neigung zur Annäherung zeigten, als etwa die gleichen politischen Richtungen in Frankreich. Immer wieder hatte man den Eindruck, als fürchteten diese Gruppen in Frankreich den Erfolg ihrer inneren Zielsetzungen zu verlieren, wenn sie chauvinistischen Argumenten mit der Stimme der Vernunft entgegentrugen.

Nach dem zweiten Weltkrieg war es wieder die Linke in Deutschland, die am ehesten berechtigt war, ihre Sympathien für Frankreich offen auszusprechen, obwohl dies in jenen Monaten oft genug den Verdacht eintrug, sie wollte damit nur das Geschehene vergessen machen. Gerade die Sozialisten durften aber nicht nur im deutschen Interesse, sondern in dem der allgemeinen europäischen Verständigung verfahren, denn nie waren sie in ihrer Hoffnung erlaubt, engste Verbindung zu Frankreich zu knüpfen und zu festigen. Leider entsprach auch das sozialistische Echo aus Frankreich diesem unentwegten ehrlichen Bemühen nicht in annähernd gleicher Weise. Das wurde in den letzten Monaten besonders deutlich in den beiden Kernfragen des deutsch-französischen Verhältnisses, dem Ruhrproblem und der künftigen deutschen Staatsordnung.

Trotzdem glauben wir, dass es heute weniger denn je klug wäre, aus solcher Einstellung heraus die Solidarität der westlichen Demokratien in Frage zu stellen. Es wäre einer Gesundung ganz Europas dienlicher, den Deutschen zu geben, was nur Diktaturen vorzuenthalten pflegen - die Chance zu einer echten, freiheitlich-demokratischen Entwicklung, in die gewiss alle Elemente eines berechtigten französischen Sicherheitsbedürfnisses eingebaut werden sollen. Eine solche Politik würde den besten Traditionen des Landes entsprechen, in dem die politische Freiheit seit mehr als anderthalb Jahrhunderten ein unveräusserliches Gut ist. (m/B9/2/hc)

Das Überfüllte Eisenbahnabteil

Gedanken zur Flüchtlingsfrage

Wir kennen es alle noch, dieses Bild unserer Eisenbahnzüge mit den in überfüllten Abteilen zusammengepressten und auf Trittbrettern hockenden Menschen. Wir kennen aber auch ein anderes Bild: In dem grossen Zug, der auf der Bahnstation "Restdeutschland" hält, drängen sich die Menschen. In den Abteilen sitzen und stehen die Glücklichen, die "Besitzenden", die bereits früher eingestiegen sind, bereit, den angestammten Platz mit aller Zähigkeit zu verteidigen. Draussen stehen die "Besitzlosen", klammern sich an die Türgriffe und versuchen, hindinzukommen. Manchmal gelingt es, mancher bleibt auf dem Trittbrett hängen, ständig in der Angst, vom Fahrtwind herabgerissen zu werden. Diese "Eindringlinge" in das überfüllte Eisenbahnabteil Restdeutschland sind die Flüchtlinge, die sich heute, nach zwei, drei Jahren härtester seelischer und materieller Entbehrung noch immer heimatlos fühlen. Sie bilden eine verproletarisierte Masse in einem verproletarisierten Volke. Die Währungsreform nahm vielen die letzte Möglichkeit der Weiterexistenz. Sie hoffen, soweit sie überhaupt noch Hoffnung aufbringen, auf Flüchtlingsgesetz und Lastenausgleich.

Eine Reihe wichtiger Voraussetzungen muss geschaffen werden, sollen die sozialen Massnahmen von Erfolg gekrönt sein. Über die Situation der Flüchtlinge braucht nichts mehr gesagt zu werden. Die vielen Folgeerscheinungen der letzten Wochen beweisen mit einer geradezu erdrückenden Eindringlichkeit, wie es um sie bestellt ist. Jeder Bäckermeister kann davon erzählen, dass es in der Hauptsache Flüchtlinge sind, die nicht einmal mehr das tägliche Brot kaufen können, jeder Kaufmann weiss, wer die Frühkartoffelrationen nicht voll auszunutzen vermag: es ist weiter bekannt, dass etwa 50 Prozent der Schulspeisungsabbestellungen Flüchtlingskinder betreffen, die - tuberkulös und unterernährt - diese Unterstützung am dringendsten brauchten.

Alle bisherigen Versuche, Abhilfe zu schaffen, haben versagt. Sie waren nicht imstande, das Problem an der Wurzel zu packen. Notwendig ist ein umfassendes soziales Gesetzgebungswerk, in dessen Mittelpunkt der Lastenausgleich zu stehen hat. In den zehn sozialdemokratischen Grundsätzen zum Lastenausgleich, die unter anderem Mittel zur Errichtung selbständiger wirtschaftlicher Existenzen fordern, ist ein Kardinalproblem der gesamten Flüchtlingsfrage angeschnitten. Hierzu gehört ferner der Flüchtlingsausgleich zwischen den Ländern; es gehört weiter dazu die Bodenreform und schliesslich die Aufhebung der höchst unsozialen Zuzugssperre, die den Flüchtling an den Platz bindet, an den ihn oft nur der Zufall eines sinnlos scheinenden Schicksals verschlagen hat. Wie soll z.B. der geistige Arbeiter, der in einem kleinen Dorfe wohnt, zu einer Existenz kommen, wenn man ihm nicht erlaubt, in die nächste Gross- oder Mittelstadt zu ziehen? Wie soll ein Heimatgefühl entstehen, wenn der Flüchtling in der städtischen Fabrik arbeitet, während seine Familie getrennt von ihm in einem Dörfchen in miserabelsten Verhältnissen lebt.

Zum Schluss noch ein Wort zu der Vertretung der Flüchtlingsinteressen. Das Gefühl des Verlassenseins und der Wertlosigkeit hat die Flüchtlinge oft veranlasst, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Sie haben damit nichts erreicht, wie die bayerischen Wahlen bewiesen haben. Wie sollen Flüchtlinge die notwendige Stimmenzahl aufbringen, um eigene Bürgermeister zu stellen oder in Landtagen die Rolle einer grossen Partei zu spielen? So führten die Sonderlisten höchstens zu neuen Verstimmungen und Verschärfungen. Das Flüchtlingsproblem ist nur ein Teil des gesamtdeutschen Sozialproblems, es wird nicht gelöst durch einseitige - wenn auch verständliche - Gefühlsreaktionen. Das soziale Problem ist allen durch eine Konzentration der Habenichtse zu lösen, es ist nur durch sozialistische Erkenntnis auf breitester Basis zu lösen. Einzelne Interessengruppen haben immer nur Verwirrung geschaffen; eine geschlossene, gemeinsame Arbeit innerhalb und ausserhalb der Parlamente, in den Städten und auf den Dörfern, Lastenausgleich und Flüchtlingsgesetze, Freizügigkeit in der Schaffung neuer Existenzen, Vereinigung der Familien, Freimachung von Grund und Boden, Zurverfügungstellung von Hausrat und Erwerbsmitteln, das alles sind die Voraussetzungen, die isolierte Flüchtlingsgruppen trotz noch so guten Willens nicht zu schaffen vermögen. (b/Bl4a/297/2/he) _ _

Die Hölle von Focani

sp. Rumänien ist für Hunderttausende von deutschen Soldaten in den Spätsommermonaten von 1944 ein zweites Stalingrad geworden. Die Gefangenschaft verschärfte noch das schwere Los. Die Suche nach Stalingrad- und Rumänienvermißten steht an erster Stelle in der Reihe der Vermißtensuche, welche Tragödie sich in den Umsturztagen des Balkans in den Reihen der Kriegsgefangenen abspielte, dafür soll der folgende Bericht aus einem der Hauptlager Rumäniens Zeugnis ablegen. Wir folgen der Schilderungen des Heimkehrers E. aus Bonn:

Am 6.9.1944 übernahmen uns Verbote der russischen Armee, um uns am nächsten Morgen dem Hauptsammellager "F o c a n i" am Fuße der Karpathen zuzuführen. Schon am ersten Tage wurden Kranke, die den Strapazen nicht gewachsen waren, erschossen und blieben am Straßenrand liegen. Rund 8000 Mann, Offiziere und Mannschaften, zählte die Marschkolonne, die sich langsam über verschlammte Feldwege bewegte, immer wieder durch Kolbenhiebe angetrieben. Keinen Tropfen Wasser gab es trotz der glühenden Hitze. Ein Stück Brot, etwa ein Kilo, war unsere Tagesverpflegung. Oft warf uns die Bevölkerung Lebensmittel und Rauchwaren sowie Geld zu, nicht ohne erhebliche Gefahr für die Wohltäter. Täglich mußten 30 - 35 Kilometer zurückgelegt werden. Abends wurden wir auf einem Acker, auf einer nassen Wiese wie eine Schafherde zusammengetrieben. Wiederergriffene flüchtige Kriegsgefangene wurden kurzerhand erschossen oder erschlagen.

Täglich wurden wir von den begleitenden Posten nach Wertsachen und Wäsche untersucht. Nach und nach kamen die Kameraden um ihre letzte Habe, vor allem Schuhe, Stiefel und Decken. Am schlimmsten waren die russischen Fronttruppen. Die rumänischen Begleitmannschaften nahmen beim Herannahen dieser Fronttruppen, vor allem, wenn diese betrunken waren, Reißaus. Besonders die Krankenkolonne, die der Hauptmarschkolonne nicht so schnell folgte, war den Plünderungen preisgegeben. Wer sich dabei widersetzte, wurde niedergemacht. Der Durst quälte uns am meisten. War ein Brunnen in Sicht, so stürzten sich die Männer mit größter Lebensgefahr auf den Brunnen. Die russischen Posten feuerten dann mit ihren M.P. auf die durststillenden Kameraden.

Endlich, nach 14-tägigen Marsch, kam unsere Kolonne in dem Hauptsammellager "Focani" an. 40 000 deutsche Soldaten des ersten Weltkrieges sind unweit des Lagers begraben. In dem Lager befanden sich bei meiner Einlieferung Ende September 1944 rund 30 000 Mannschaften und 700 Offiziere, täglich gingen Transporte mit rund 1000 Mann weiter nach Rußland. Ich wurde zur Bildung eines Lagerreviers bestimmt und unterstand den beiden Chefärzten. Das Revier reichte schon im Oktober 1944 nicht mehr aus. Die Schwerkranken kamen in ein besonderes Gefangenenhospital unweit des Lagers. In Pferdeställen und Remisen wurde die Abteilung für Ruhrkranke eingerichtet. Im gleichen Bau die Fleckfieber-, Typhus- und Diptherie-Stationen. Es war bei der Masse der Kranken nicht zu vermeiden, daß Kameraden mit verschiedenen Krankheiten zeitweise zusammenlagen. Die sanitären Verhältnisse spotteten jeder Beschreibung. Im Stabs- und in den Mannschaftsgebäuden war auf

jeden Stockwerk je eine Latrine eingerichtet. In der Ruhrabteilung war überhaupt keine sanitäre Einrichtung vorhanden. Für jeden Saal waren 6 bis 8 Eimer bereitgestellt. Ein Saal faßte ungefähr 250 - 300 Mann, manche dramatische Szene spielte sich nachts dabei ab, zumal zeitweise kein Wasser zum Reinigen vorhanden war und auch Desinfektionsmittel sehr knapp waren. Später wurden durch Einbau von Latrinen in der Ruhrabteilung kleine Verbesserungen erzielt. Strohsäcke für die Kranken waren nicht gestattet, angeblich wegen Infektionsgefahr. Lediglich eine alte zerrissene Decke stand jedem Kranken zur Verfügung, Wäsche gab es im Spital erst nach Eintreffen einer russischen Sanitäts-Einheit im September 1945.

Das Spital füllte sich sehr bald mit Kranken. Anfang Dezember 1944 waren es 150, Weihnachten 1944 schon 1500 und Mitte Januar 1945 über 2800. Die Kranken kamen zum Teil aus dem Hauptlager "Focani", zum größten Teil aber von den Arbeitsplätzen innerhalb Rumäniens. Bei Kälten von unter 15 Grad minus brachte man uns die Kranken auf Heuwagen mit Ochsen gespannt an. Bei vielen wurde nur noch der Tod festgestellt. Ich habe Kameraden aufgenommen, die nur noch mit einem Rock bekleidet waren. 100 Mann trafen täglich ein, manchmal auch 200. Die russische Kommandantur stellte nur ganz geringe Mengen Medikamente zur Verfügung. Als Ersatz für Verbandstoff nahm man Wäsche toter Kameraden. Operationen mußten mit Rasier- und Taschenmessern durchgeführt werden. In den Wintermonaten wurden täglich 38 bis 42 Kameraden beigelegt. Bei einer Mazza durch russisches Militär im Februar 1945 wurden alle bisher gesammelten Adressen toter Kameraden vernichtet und weiterhin die Führung solcher Listen untersagt.

Als die Kommandantin des Hospitals am Heiligen Abend 1944 feststellte, daß ein Mann von einem Arbeitskommando in der Stadt nicht zurückgekehrt war, stellte man uns diensttuende Sanitäter wegen Fluchtbegünstigung vor ein schnell gebildetes Kriegsgericht. Ein ungarischer Sanitäter wurde vor versammelten Kranken standrechtlich erschossen. Wir wurden begnadigt mit dem Hinweis, daß bei nochmaligem Fehlen von Spitalinsassen weitere Erschießungen vorgenommen würden. Die russische Kommandantin konnte jedoch ihre Drohungen nicht wahr machen, weil wir in Zukunft alle geflohenen Kameraden als verstorben meldeten.

Die Verpflegung wurde auch nach Kriegsende nicht besser. Die Zahl der Todescopfer betrug im Mai 1945 immer noch 25 bis 30 Mann täglich. Erst Anfang September 1945 besserten sich die Verhältnisse etwas durch Übernahme des Spitals durch eine russische Lazarett-Einheit. Bis zu diesem Zeitpunkt, also innerhalb eines Jahres etwa, waren im Spital rund 14 000 ungarische und deutsche Gefangene begraben worden. Die russische Lazarett-Einheit brachte Medikamente und Verpflegung mit. Die Sterbeziffer sank nach einigen Wochen auf 4 - 7 Tote täglich. Auch die Zahl der Spitalinsassen nahm nach der Genesung der Kranken schnell ab. Der größte Teil der wiederhergestellten Kriegsgefangenen sowie auch das Personal des Spitals trat damit den zweiten Leidensweg nach Rußland an.

.....

Heißer SED-Preis

sp. Daß man seinen Brei nicht so heiß essen soll, wie man ihn kocht - besonders, wenn der Küchenchef ein Russe ist - diese alte Erfahrung hatte für einige sedistische Ächse in der kleinen thüringischen Stadt N. ein unangenehmes Nachspiel. Hiert da eines Tages ein Lastwagen vor einem Cafe in einer der Hauptgeschäftsstraßen, und wenig später sah man schwitzende Männer Säcke mit Wehl und Zucker und Kisten mit Eiern und Butter auf den Wagen laden. Neben der Tür aber stand ein maßgebender SED-Funktionär, der einer schnell anwachsenden Menge die politische Bedeutung dieses Vorganges erläuterte. Der ständig wachsenden SED-Wirtschaftskontrolle sei es gelungen, durch überraschenden Zugriff eine unerlaubte Aortung kontingentierter Wirtschaftsgüter "sicherzustellen". Am nächsten Tag schlossen spontan die Betriebe der Stadt um 11 Uhr, und um die Mittagszeit rollte auf dem malerischen, mittelalterlichen Marktplatz eine der bekannten "Volke"-Kundgebungen ab. In der Mitte des Platzes war das Lastauto mit den beschlagnahmten Herrlichkeiten aufgebaut, davor stand, von Polizeibeamten eskortiert, der stadtbekannte Konditormeister am Pranger der Öffentlichkeit. Ein noch maßgebender SED-Funktionär stieg auf einen Tisch und erläuterte das "volkschädigende Verhalten dieses Parasiten" mit gebührender Schärfe.

Die Bürger der Stadt trauten ihren Augen kaum, als sie nach drei Tagen unseren Konditormeister, den sie in strenger Untersuchungshaft wähnten, erhobenen Hauptes durch die Straßen spazieren sahen. Allmählich sickerte folgender Tatbestand durch: Die beschlagnahmten Wirtschaftsgüter gehörten einer sowjetischen Militär-Einheit, die sich in der Konditorei ihre Backwaren herstellen lieg. Da sie gerade in diesen Tagen auswärts weilte, konnte der arme Konditor seine Unschuld nicht beweisen. Als die zurückgekehrten Russen aber ihre Lebensmittel zurückerlangten, da war guter Rat teuer; über die Hälfte der Menge war nämlich bereits in undefinierbare Kanäle abgestoßen. Die Russen trachten dafür kein Verständnis auf, bestanden auf vollständiger Rückgabe der beschlagnahmten Mengen und veranlaßten die Absetzung der vorläufigen "Wirtschaftspolitiker". T.

Bemühungen um die sudetendeutsche Flüchtlingsindustrie

sp. Arno Seidel, der Vertrauensmann der sudetendeutsche Genossenschaftler in England, ist nach Deutschland gekommen, um die hauptsächlich in Süddeutschland verstreut angesiedelte sudetendeutsche Flüchtlingsindustrie auf genossenschaftlicher Basis zu organisieren, soweit nicht derartige Genossenschaften bereits bestehen. Es handelt sich vor allem um die Glasindustrie aus dem früheren Glaszentrum Haida-Steinböschönewau in Nordböhmen und die bekannte Gablonzer Schmuckwaren- und Bijouterie-Industrie, die nach der Währungsreform unter größten Schwierigkeiten zu leiden haben. Dank seiner Beziehungen will Seidel außerdem einen Kontakt mit den im Auslande infrage kommenden Stellen herstellen. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß England bemüht ist, Teile dieser exportkräftigen Industrien nach Großbritannien zu übersiedeln.

(m/2/307/As)